

KATE HELM  
Die Gezeichneten  
Jede Schuld kommt ans Licht



GOLDMANN

Lesen erleben

### *Buch*

Als Gerichtszeichnerin fertigt Georgia Sage Skizzen an von Mördern und Opfern, Zeugen, Anwälten und Richtern. Sie ist davon getrieben, Unrecht aufzudecken. Als sie jedoch anfängt, Menschen zu sehen, die unmöglich dort sein können, befürchtet sie, dass ihre traumatische Vergangenheit sie einholt und sie darüber den Verstand verliert. Sie schiebt ihre Probleme auf zu viel Stress und Alkohol und zu wenig Schlaf und macht weiter wie bisher. Sie meldet sich sogar für ein neues Buchprojekt, das sie zurückführen wird zu einem ihrer denkwürdigsten Fälle als Gerichtszeichnerin. Doch die Suche nach Wahrheit und Gerechtigkeit bringt Georgia in tödliche Gefahr ...

### *Autorin*

Kate Helm stammt aus Lancashire und arbeitete zunächst als Gerichtsreporterin, bevor sie beim BBC für die Tagesnachrichten zuständig war. Sie lebt in Brighton und legt mit »Die Gezeichneten« ihr Debüt in der Spannungsliteratur vor.

Kate Helm

---

Die Gezeichneten

Jede Schuld kommt ans Licht

Thriller

Aus dem Englischen  
von Andrea Brandl

GOLDMANN

Die englische Originalausgabe erschien 2019 unter dem Titel  
»The Secrets You Hide« bei Zaffre Publishing, London.

Nachweis

Wilde, Oscar. *Das Bildnis des Dorian Gray*. Übertragen von  
Hedwig Lachmann und Gustav Landauer. Leipzig: Insel Verlag, 1914.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung September 2019

Copyright © Kate Helm, 2018

All rights reserved including the rights of reproduction  
in whole or in part in any form.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,  
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: FinePic®, München

Redaktion: Lothar Strüh

KS · Herstellung: kw

Satz: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48911-4

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Die Sünde ist etwas, was sich einem Menschen aufs  
Gesicht schreibt. Sie kann nicht verhehlt werden.  
Die Menschen reden manchmal von geheimen Lastern.  
So etwas gibt es nicht! Wenn ein Unwürdiger ein Laster  
hat, zeigt es sich in den Linien seines Mundes, in seinen  
gesenkten Lidern, sogar in der Form seiner Hände.

Oscar Wilde, *Das Bildnis des Dorian Gray*



## Suzanne, September 1997

Der Schlüssel dreht sich im Schloss.

Das muss Pip sein, der wieder mal bloß Unsinn im Kopf hat. Hat er denn nichts dazugelernt?

Das Grinsen meines Bruders auf der Leinwand vor mir reicht von einem Ohr zum anderen – genau dasselbe wie jetzt gerade auf der anderen Seite der Tür, jede Wette.

»Pip, schließ die Tür auf und lass mich raus! Du hast schon genug Ärger am Hals.«

Vor einer Stunde war er noch ganz zerknirscht und hat sich entschuldigt, aber dieser Zustand hält nie lange bei ihm an. Ich sehe ihn vor mir, wie er auf dem Treppenabsatz steht und sich die farbverschmierte Faust in den Mund steckt, um nicht loszuprusten. Was sowieso nicht funktioniert. Am Ende siegt immer das Lachen. *Pippin, du alberner kleiner Quatschkopf.*

Ich warte auf sein Kichern, höre aber nichts.

Nach einer Weile wende ich mich wieder dem Bild zu, das ich von ihm und meiner Mutter am Strand von Porthcurno gemalt habe, aber die Stille irritiert mich. Wie lange bin ich schon hier drinnen? Lange genug für die Sonne, weiterzuwandern und mein Zimmer in einen Backofen zu verwandeln.

»Los, mach schon, Pip.«

In diesem Moment sehe ich ihn. Meinen eigenen Zimmerschlüssel. Auf dem Fensterbrett. Also kann nicht Pip mich eingeschlossen haben, weil der einzige Ersatzschlüssel bei meinen Eltern ist.

Ich lasse den Filbertpinsel sinken, während es mir eiskalt über den Rücken läuft.

Als ich in mein Zimmer kam, war das Haus noch von den gewohnten Samstaggeräuschen erfüllt: Pip, der schiefe Töne aus seiner Blockflöte quälte, Mums Moulinex-Mixer, aus dem rosafarbene Rinderhackfleischwürmer quollen, ein DJ, der auf Radio 2 verkündete, wer sich den nächsten Song gewünscht hatte.

Aber jetzt ist da nichts.

Ich konzentriere mich wieder auf mein Bild. Ich hatte Miss Hamilton eigentlich versprochen, mich an einer Landschaft zu versuchen, aber wie üblich haben sich Menschen auf das Gemälde geschmuggelt. Ich liebe nun einmal die Geschichten, die Gesichter erzählen, liebe die Farben, mit denen ich sie zum Leben erwecken kann. Die Sonne Cornwalls hat einen hübschen Madder-Rose-Hauch auf Mums blasse Wangen gezaubert, Salzwassertropfen glitzern in ihrem nassen Haar. Pips Augen haben sich vor Belustigung über seinen eigenen Scherz zu verschmitzten Halbmonden verengt. Den Sand habe ich in Winsor Yellow gemalt, den Himmel in leuchtendem Cölinblau mit fetten titanweißen Möwen.

Na gut, meine Vögel sind etwa so elegant wie Dinosaurier, aber Übung macht nun mal den Meister, sagt Miss Hamilton immer. Wegen ihr hat sich mein Entschluss, aufs Gymnasium zu wechseln, eindeutig gelohnt. Sie sagt, aus mir könnte eines Tages eine echte Künstlerin werden.



Ein tiefer Seufzer dringt von draußen herein. Er stammt von einem Erwachsenen, nicht von meinem Bruder.

»Dad?«

»Suzanne. Hör mir gut zu.« Die Stimme meines Vaters klingt gepresst.

»Pippin hat nur herumgeblödel, Dad. Ich kann mir frisches Terpentinöl von meinem Taschengeld kaufen.«

»Darum geht's jetzt nicht.«

Ein Hoffnungsschimmer keimt in mir auf. Manchmal schafft Mum es, seine Wutanfälle im Keim zu ersticken.

»Also können wir trotzdem ins Kino gehen und *Men in Black* ansehen?«

Er murmelt etwas Unverständliches, so als rede er mit jemand anderem, ehe er sagt: »Suzanne, es ist wirklich wichtig. Du musst mir versprechen, dass du nicht gleich rauskommst.«

»Was ist los, Daddy?«

»Sei einfach ein braves Mädchen und warte eine Viertelstunde ... nein ... lieber zwanzig Minuten.«

»Ist etwas passiert, Daddy?«

Eigentlich bin ich schon zu groß, um ihn so zu nennen, aber manchmal hilft auch das dabei, ihn zu beruhigen.

»Hör auf, meine Geduld zu strapazieren, Suzanne.« Ich höre die Verärgerung in seiner Stimme. Kadmiumrot. »Versprich mir einfach, dass du tust, was ich dir sage.«

»Ich verspreche es.«

Ich habe einen seltsamen Geschmack im Mund, ölig wie meine Farben.

Etwas Silbriges blitzt auf ... der Reserveschlüssel, den er durch den Spalt unter der Tür schiebt. Er liegt zwischen den

dichten Fasern des neuen Teppichs, auf dem Pip das Terpentinöl verschüttet und damit den Samstag ruiniert hat.

»Daddy, es ist okay. Ich habe meinen Schlüssel hier.«

»Ich weiß.«

»Aber ...«

Ich halte inne. Mein Vater tut nichts ohne Grund.

»Es ist jetzt zehn nach zwölf, Suzanne.«

»Ja.«

12.15 Uhr auf meinem Wecker. Mum hat ihn fünf Minuten vorgestellt, weil ich unter akuter Morgenallergie leide. Wie Snoopy auf meiner Bettwäsche. Zur Sicherheit stelle ich ihn jetzt lieber richtig.

»Um punkt halb eins, nicht vorher, schließt du die Tür auf und kommst runter, aber du machst keine Türen auf. Geh nach nebenan und sag Len, er soll den Notarzt rufen.«

Dad und Len waren früher mal Freunde. Inzwischen ist er bloß noch ein Blödmann, der seine Nase in alles reinstecken muss.

»Fehlt dir was, Daddy?«

Pause. »Nein.«

»Ich habe Angst.«

»Das brauchst du nicht, Suzanne. Und jetzt wiederhole, was ich gesagt habe.«

»Um halb eins schließe ich auf, gehe rüber zu Len und sage ihm, er soll den Notarzt rufen.«

Ich trete von der Leinwand weg. Die Bodendiele knarzt.

»Suzanne! Nicht bewegen!« Seine Wut wächst. *Lampenschwarz.*

Ich erstarre. Hat er mich gehört? Oder durchs Schlüsselloch beobachtet?

»So ist es brav, Suzanne. Ich weiß, dass ich dir vertrauen kann. Denk dran ... du bist mein braves Mädchen.«

»Daddy? Warte, Daddy ...«

Licht dringt durch das Schlüsselloch und fällt kegelförmig auf den Teppich. Er ist weg.

Ich lausche, doch außer meinen eigenen raschen Atemzügen kann ich nichts hören. Ich atme durch die Nase ein, um meinen Atem zu verlangsamen, wie es mir die Asthmabera-terin beigebracht hat, worauf mir von dem harzigen Geruch des Terpentinöls prompt schwindlig wird.

Habe ich etwas falsch gemacht? Ist Dad wütend, weil ich mit Pip geschimpft habe? Aber eigentlich ist er nie wütend auf mich.

Ich schließe die Augen und konzentriere mich auf die Geräusche von draußen: das Vogelzwitschern, das Klappern von zwei Skateboards, das Klatschen von Lens seifenge-tränktem Schwamm, mit dem er seinen beigen Ford Sierra wäscht. Drei weitere Herzen schlagen in unserm Haus – vier, wenn man das von unserem Hund Marmite mitzählt, was ich logischerweise tue, doch die Stille hat etwas Abso-lutes.

Ich habe Angst.

Schließlich öffne ich die Augen. Die rote 20 auf meinem Radiowecker springt um. 21. Noch neun Minuten.

Etwas geschieht vor dieser Tür. Ich höre Stimmen auf der Treppe, Schritte. Männerstimmen. Murmeln. Widerworte.

Ich lausche, doch das Rauschen des Blutes in meinen Ohren übertönt alles.

»Pip? Daddy?«, rufe ich, obwohl es nicht seine Stimme war, die ich gehört habe. »Wer ist da?«

Stille.

Dad benimmt sich schon seit Monaten so komisch. Ist etwas passiert? Bilder fluten meine Gedanken.

Ich blinzle. Habe ich mir die Stimmen bloß eingebildet? Soll ich die Tür aufschließen?

Nein. Lieber nicht. Ich bin sein braves Mädchen und habe es versprochen.

Was immer sich auf der anderen Seite gerade abspielt, auf acht Minuten wird es nicht ankommen.

## Georgia, März 2017

### 1

Ich weiß zwar nicht mehr, wie der Kerl heißt, aber er küsst jedenfalls besser, als ein Wildfremder es können sollte. Wir arbeiten uns die Uferpromenade entlang, lehnen uns immer wieder an das türkisfarbene Geländer, um Atem zu schöpfen, ehe wir erneut übereinander herfallen. Irgendwann sind die Möwen verschwunden, stattdessen flattern Fledermäuse umher, und während deren Silhouetten sich scharf vor dem silbrig hellen Mond abheben, scheint mir der Pier über die Schulter des Fremden hinweg zuzuzwinkern.

»Da oben ist es.«

Ich deute auf den Brunswick Square, den kleinen Park vor dem Haus, wobei ich wünschte, ich würde noch ein Stück weiter entfernt wohnen, damit wir unser Küssen-Gehen-Küssen-Gehen-Spielchen fortsetzen können.

»Wow. Dein Haus sieht wie eine Zuckertorte aus. Sieh mal einer an, ich habe mir glatt ein reiches Mädchen gelangt.«

Arm in Arm erklimmen wir die Schachbrettstufen. Gierig. Wann immer ich den Schlüssel ins Schloss stecken will, küsst er mich. Endlich geht die Tür auf, und wir stolpern hinein ...

*Scheiße!*

Die Wohnzimmertür ist angelehnt. Er darf auf keinen Fall reingehen.

»Nicht hier.« Ich schließe die Tür. Laut fällt sie ins Schloss.

»Was versteckst du da drinnen?«

»Sechs Kinder und einen blutrünstigen Pitbull. Deshalb kann ich dir nur raten, schön draußen zu bleiben. Es sei denn, du willst gern zerfleischt werden, während die Kinder ›Drei Chinesen mit dem Kontrabass‹ singen.«

»Ich bin Lehrer. Kinder machen mir keine Angst.«

Ich blicke den Mann an, den ich mit nach Hause genommen habe. Etwas hat mir gesagt, dass von ihm keine Gefahr ausgeht und er wahrscheinlich noch ein bisschen betrunken ist als ich. Aber wie kann ich das so genau wissen? Ich hatte schon mit genug Fällen zu tun, in denen das Opfer genau demselben Irrtum erlegen war.

Plötzlich erscheint mir das Ganze als ganz blöde Idee.

»Okay, ich ...«

»Ist das uncool? Sollten wir lieber nichts übereinander wissen?«

Ich muss lachen. »Das ist keine Marotte von mir, sondern das macht es bloß ... einfacher. Ich bin nicht auf der Suche nach etwas Festem.«

»Was für ein Zufall, ich nämlich auch nicht.«

Er lächelt. Ich trete auf ihn zu.

*Es ist okay. Er ist okay.*

Der Alkohol hat mein Gehirn ein bisschen aufgeweicht, trotzdem funktionieren meine Sinne einwandfrei. Der Mann ist harmlos.

Er folgt mir ins Schlafzimmer. Wir küssen uns – saurer Apfel *meets* bitteren Hopfen – und beginnen uns auszuziehen, was sich wegen der vielen Reißverschlüsse und Knöpfe meines biedereren Gerichtssaal-Outfits frustrierend umständlich gestaltet.

Wortlos sind wir übereingekommen, dass sich jeder um seine eigenen Klamotten kümmert, trotzdem ist es ein Kampf, mich meiner ockerfarbenen Bluse zu entledigen, deren enge Manschetten sich an meinen Handgelenken verfangen. Prompt reißt der Stoff, als ich ein bisschen zu heftig daran zerre.

»Da hat's wohl jemand eilig, was?«, bemerkt er.

Statt einer Antwort löse ich meinen BH und lasse ihn zu Boden gleiten. Aufreizend. Selbstsicher. Mit einem Fremden kann man leichter vorgeben, jemand zu sein, der man nicht ist.

»Wer Erster ist!«

Der Lehrer trägt weniger als ich und gewinnt – er ist bereits nackt, als ich noch mit meinen Strümpfen kämpfe. Er drückt mich aufs Bett, legt sich neben mich und zieht mir mit einer wenig eleganten, jedoch effizienten Bewegung Strümpfe und Höschen in einem herunter.

»Du bist so verdammt schön!«

Ich ziehe ihn an mich. Er tastet in seiner Jeanstasche nach einem Kondom. Dass ich ihn nicht darum bitten muss, macht ihn mir noch sympathischer. Wenn auch nicht so sehr, dass ich gern seinen Namen wüsste.

Dann ist er in mir, und auf einen Schlag interessiert mich nicht einmal mehr mein eigener.

## 2

Es ist zwei Uhr früh, und das, was sich hinter der Wohnzimmertür verbirgt, lässt mich nicht schlafen.

Ich rücke ein wenig von dem Lehrer ab, dessen Körper die Hitze wie der reinste Heizkörper verströmt. Es kitzelt, als die kühle Seide meines Kimonos meine Haut berührt.

Auf Zehenspitzen tappe ich ins Wohnzimmer und schließe die Tür hinter mir.

Die Fensterläden sind geöffnet. Ich arbeite im violetten Mondschein. Die Farbe auf der Leinwand ist immer noch feucht und klebrig, deshalb lege ich eine dünne Folie darüber und ziehe sie hinter den Paravent, ehe ich meine Acrylfarben nehme und sie säubere.

Überall auf dem Parkettboden liegen Skizzen und Notizen herum. Als ich das Apartment das erste Mal gesehen habe, blieb mir beim Anblick dieses Zimmers die Spucke weg. Die Aussicht und das klare Licht, das durch die raumhohen Fenster hereinfällt, sind unglaublich, doch der Fußboden hat sich als ebenso kostbar entpuppt. Wo einst viktorianische Herrschaften tanzten und flirteten, ist nun alles mit Notizen über Mörder, Vergewaltiger, Drogendealer und Betrüger übersät.

Ich räume eilig auf, überfliege jedes handgeschriebene Blatt Papier, um es richtig abzulegen, ohne mich zu lange



damit aufzuhalten. Meine aktuelle Arbeit zeigt ein Ehepaar, aber Mann und Frau schreien einander an wie zwei zornige Kleinkinder, die sich im Sandkasten über ein Förmchen zanken, ihre Gesichter rot vor Wut.

Einen Moment lang male ich mir aus, was der Lehrer wohl sagen würde, wenn er jetzt hereinkäme und das Porträt sähe. Der fragwürdige Ruhm dieses grauenhaften Pärchens hatte nicht lange Bestand, nicht einmal die sprichwörtlichen fünfzehn Minuten, dennoch würde er sich garantiert an ihre brutalen, stumpfen Gesichter erinnern. Sie wurden wegen Totschlags an ihrem kleinen Sohn verurteilt. Eigentlich hätte auf Mord entschieden werden müssen. Ich frage mich, was er wohl denken würde: Was für ein Mensch zeichnet ausgerechnet die schlimmsten Vertreter seiner Spezies?

Ich sammle die ursprünglichen Skizzen ein, die Gerichtsprotokolle, das Foto des kleinen Jungen, der das Pech hatte, von solchen Eltern in die Welt gesetzt worden zu sein. Ich baue jedes meiner Porträts systematisch auf, Schicht um Schicht, um zu enthüllen, wer die Menschen wirklich sind, ihre Geheimnisse, die sie sogar vor sich selbst verborgen halten.

Die Skizzen kommen in den taubengrauen Schrank, neben die Unterlagen über abgeschlossene Fälle. Ein Schrank voller Menschen, die ich mit einem einzigen Pastellpinselstrich verurteilt habe – vom jugendlichen Brandstifter bis hin zum greisen Giftmörder. Die Türen lassen sich nur mit Mühe schließen; der Schrank ist proppenvoll und gehört eigentlich ausgemistet.

Als ich mich aufrichte, spüre ich den Schmerz in meinen

Schenkeln. Ich will zurück ins Bett, den Lehrer für die nächste Runde wecken, die Bilder vergessen, die Geschichten, all das Böse.

Zu spät. Das, woran ich mich aus den Fällen erinnere, hat mich bereits infiziert.

Ich hole mir ein Glas Leitungswasser und setze mich in den ausladenden Sessel, in dem ich mir immer wie ein Kind vorkomme. Das Meer ist indigoblau, durch einen dunkelvioletten Horizont vom Himmel getrennt. Darüber flackert etwas Weißes: ein Stern, der vor Jahrtausenden im Universum explodiert ist? Vielleicht ist es aber auch bloß der Flügel einer Möwe, der sich im silbernen Mondlicht fängt.

Der Schlafmangel treibt Schabernack mit meinen Augen. Ich schließe sie.

### 3

»Hallo, Schlafmütze. Ich habe Kaffee gemacht. Tee konnte ich keinen finden.«

Die Berührung auf meinem Arm ist real, lässt mich zusammenzucken. Jetzt fällt es mir wieder ein. Es ist der Lehrer, so nahe, dass ich meine Zahnpasta aus seinem Mund riechen kann.

Ich schlage die Augen auf. Der Himmel hat das typische Fünf-Uhr-morgens-Grau. Ich kenne diese Tageszeit sehr gut, bin aber nicht daran gewöhnt, sie mit einem anderen Lebewesen zu teilen.

»Hallo«, krächze ich. »Ich trinke keinen Tee. Erinnerst mich an Beerdigungen.«

Eine Frage lässt den Lehrer die Stirn runzeln, doch er beherrscht sich und spricht sie nicht aus. Er hat offene, ausdrucksvolle Züge, die sich nur schwer in einer Skizze einfangen ließen. Normalerweise gelingt es mir mühelos, gut aussehende Menschen zu durchschauen, die Risse in ihrer Fassade zu erkennen, hinter denen sich ihre Geheimnisse verstecken. Aber dieser Mann verbirgt nichts. Das ist selten und schon deshalb bemerkenswert.

»Und wo hast du nun die sechs Kinder und den Pitbull versteckt?«, fragt er.

»Im Schrank. So wie alle meine Geheimnisse. Schön ver-

schlossen.« Ich nehme den Becher, von dessen schwarzer Oberfläche duftender Dampf aufsteigt. »Ich bin übrigens Georgia.«

»Ich weiß. Und wie heiße ich?«

Ich werde rot. »Tut mir leid. Der Cider ...«

Lachend streckt er mir die Hand entgegen. Sie ist ganz warm.

»Ich bin Niall. Freut mich.« Er nippt an seinem Kaffee und sieht sich im Raum um. »Tolle Wohnung. Und du lebst allein hier?«

Ich nicke. »Wo wohnst du?«

»In Kemp Town. Dieses Zimmer hier ist wahrscheinlich größer als meine ganze Wohnung. Und wir teilen sie uns zu fünft.«

»Ich hatte Riesenglück. Ich ...« Ich setze an, ihm meine übliche Halbwahrheit aufzutischen, ich hätte schon als Kind beide Eltern verloren, aber ich will weder sein Mitleid noch die Fragen, die unweigerlich folgen würden. »Ich bin vor ein paar Jahren zu etwas Geld gekommen.«

»Wie schön für dich.« Er zuckt die Achseln, als Zeichen, dass er mir mein Glück nicht missgönnt. »Ich muss gleich los, schließlich kann ich nicht in denselben Klamotten in der Schule auftauchen. Diesen Kids von heute entgeht nichts.« Er grinst. »Ich hätte nicht gedacht, dass das Montagsquiz im Pub so ausgehen würde.«

»Ich auch nicht. Noch dazu an einem Wochentag. Wir sind ganz schön schlimm, was?« Kurz schweifen unser beider Gedanken zur vergangenen Nacht. »Aber du kannst gern deinen Kaffee austrinken.«

Er tritt ans Fenster. Ich sehe zu, wie er die Aussicht auf

sich wirken lässt: das Meer, die Uferpromenade, der gepflegte kleine Park direkt vor dem Haus. *Ballspielen verboten. Grillen verboten. Hunde verboten.* Das sollte mal jemand dem Fuchsjungen sagen, das so frech über den Rasen stolziert.

Allmählich wird es hell. Nialls maskuline Silhouette hebt sich vom Fenster ab, und ein Teil von mir sehnt sich danach, die Hand nach ihm auszustrecken.

Ich registriere eine Bewegung auf dem Rasen. Ist es wieder der junge Fuchs? Nein. Die Umrisse stimmen nicht. Es ist ein Mensch. Ein Kind. Ein Junge in einem so leuchtend roten Schlafanzugoberteil, wie ich es noch nie gesehen habe.

Ich schnappe nach Luft. Manchmal kampieren Obdachlose da draußen, bevor sie verscheucht werden, aber ich kann weder ein Zelt noch einen Schlafsack entdecken. Der Kleine kann höchstens vier oder fünf sein, hat aber bloß einen Schlafanzug an ... nein, falsch, ein Fußballdress.

Gott sei Dank, dass Niall da ist. Er als Lehrer weiß bestimmt, was zu tun ist.

»Sollen wir runtergehen?«

Niall sieht mich an. »Wieso?«

»Der Junge. Er sollte nicht ganz allein da draußen sein.«

»Welcher Junge?«

Ich stehe auf, zeige auf den Jungen, der stocksteif wie eine Statue mitten auf dem Rasen steht. Sein leuchtend rotes Trikot hebt sich vom Smaragdgrün ab. Bestimmt haben ihn einige Nachbarn ebenfalls bemerkt, aber be-

schlossen, dass sich andere um ihn kümmern sollen. Die Leute sind schlimm.

»Ich hoffe nur, er war nicht die ganze Nacht da draußen. Er muss völlig durchgefroren sein.«

Niall beugt sich so weit vor, dass die kalte Scheibe von seinem Atem beschlägt. Dann sieht er wieder mich an, lacht nervös.

»Ich sehe niemanden.«

Ungeduldig tippe ich gegen die Fensterscheibe. »Da!«  
Vielleicht ist Niall ja kurzsichtig.

Doch als ich wieder hinsehe, ist der Junge verschwunden. Wie ist das möglich? Er kann unmöglich so schnell auf den Gehsteig gelaufen oder hinter den Hecken verschwunden sein.

»Da unten ist ein Fuchs. Vielleicht hast du den ja gesehen«, sagt Niall.

Das Tier starrt mich an.

»Den auch, aber da war ...« Ich halte inne. Da ist niemand. »Stimmt, du hast recht. Vielleicht ist mein Kater heftiger, als ich dachte.«

»Lange Nacht, was? Ich sollte jetzt wirklich gehen, bevor es hell wird.«

Er berührt meine Hand. Ich spüre das Blut in seinen Fingern pulsieren. Plötzlich überfällt mich bei der Vorstellung, gleich alleine zu sein, ein Gefühl der Einsamkeit.

Ich hole tief Luft.

»An einem klaren Morgen wie heute hat man eine tolle Aussicht aus dem Schlafzimmer.«

Seine Augen weiten sich. »Ehrlich? Na, das möchte ich mir natürlich nicht entgehen lassen.«

Ich nehme seine Hand. Es gibt immer noch Zeiten, in denen ich nicht gern alleine bin, auch wenn ich mir noch so sehr das Gegenteil einzureden versuche.

## 4

»Was haben Sie geantwortet, als er Sie fragte, ob Sie mit ihm Sex haben wollen?«

»Er hat nicht gefragt. Es ... das Ganze ging schneller, als mir lieb war. Aber als er ... Sie wissen schon ... als ich gemerkt habe, was er vorhat, habe ich Nein gesagt.«

»Und zwar genau mit diesem Wort?«

Oliver Priest, der Vertreter der Staatsanwaltschaft, beugt sich zu der jungen Frau vor. Sein Tonfall ist freundlich, zuvorkommend. Das ist eine Taktik von ihm. Er weiß bereits, dass die Verteidigung sie als Flittchen oder geldgierigen Vamp darstellen wird, die genau wusste, was sie tat, als sie dem Fußballspieler in sein Schlafzimmer folgte. Es ist Olis Aufgabe, die Geschworenen daran zu erinnern, dass sie auch die Tochter oder enge Freundin von jemandem ist. Von jemandem wie ihnen.

»Ja. Ich habe gesagt, er soll aufhören ... dass ich das nicht will.« Die Zeugin spricht mit leiser Stimme. Sie ist sehr tapfer. Keine Zuschaltung über einen Monitor aus einem anderen Zimmer, damit sie dem Angeklagten nicht ins Gesicht sehen muss. »Und als es ... als es passierte und er gewaltsam ... habe ich Nein gesagt. Drei Mal.«

Sie trägt ein betont schlichtes Baumwollkleid, hochgeschlossen und bis über die Knie reichend. *Teerosen*, schreibe



ich, *zartrosé, mit viridiangrünen Blättern, ohne Dornen*. Ihr Name ist Julie Tranter, allerdings verbietet das Gesetz den Journalisten, Frauen, die einen Mann der sexuellen Belästigung bezichtigen, namentlich zu nennen. Die Gründe sind durchaus nachvollziehbar, doch dieses Verbot macht es der Öffentlichkeit schwer, die Opfer als reale Menschen wahrzunehmen. Vielleicht verwende ich das Blumenmuster ihres Kleides, um zu zeigen, wie verletzlich sie sich fühlen muss.

»Sie haben das Wort also laut ausgesprochen? Und es nicht nur gedacht?«

»Beim dritten Mal habe ich es sogar geschrien. Er hat mich genau gehört. Aber ... sein Gesicht hat sich nicht verändert.«

Ich sehe zum Fußballer hinüber, der mit versteinerner Miene auf der Anklagebank sitzt. Seit die junge Frau in den Zeugenstand getreten ist, hat er kein einziges Mal hinübergesehen. Das sagt einiges aus.

*Will die Wahrheit nicht erkennen*, schreibe ich, während ich versuche, mir seinen Gesichtsausdruck zu merken, weil es mir während des laufenden Prozesses nicht gestattet ist, auch nur eine Linie zu skizzieren. Stattdessen muss ich mich rein auf meine Notizen verlassen und schriftlich die Charakterzüge festhalten, die ich während der Verhandlungspause zum Leben erwecken will. Gerichtszeichner sind ein weiterer Beweis dafür, dass das Justizsystem in Großbritannien ein Relikt aus vergangenen Tagen ist und nicht ins 21. Jahrhundert passt. Sollten die Richter hingegen eines Tages Kameras im Saal erlauben, verliere ich sowohl meine Arbeit als auch das kleine Stückchen Macht, die Schuldigen für ihre Taten bezahlen zu lassen.

»Und weshalb hatten Sie den Eindruck, das Wort Nein laut schreien zu müssen?«

»Weil er nicht aufgehört hat. Ich hatte ... schreckliche Angst, trotzdem musste ich zumindest versuchen, zu ihm durchzudringen. Dafür zu sorgen, dass es aufhört. Dass *er* aufhört.«

»Und hatten Sie den Eindruck, dass er Sie gehört hat?«

»Euer Ehren.« Die Verteidigerin springt auf. »Mein geschätzter Kollege versucht die Zeugin zu Spekulationen über Dinge zu verleiten, die sie unmöglich wissen kann.«

Die Anwältin ist zierlich, mit seidigen blonden Locken, die unter ihrer Perücke hervorlugen. Ich weiß genau, was die Geschworenen denken: dass eine Frau doch unmöglich einen schuldigen Mann verteidigen kann.

Aber »Cruella« hat sich ihren Spitznamen redlich verdient, denn sie hat schmutzigere Tricks auf Lager als jeder männliche Kollege. Im Lauf des Prozesses wird sie sich auf intime Details stürzen – Verhütung, Unterwäsche, Regelblutungen –, die rein gar nichts mit dem vorliegenden Fall zu tun haben, die junge Frau jedoch für den Rest ihres Lebens beschmutzen werden. Und sie wird garantiert andeuten, dass Julie auf brutalen Sex stand, um die blauen Flecke wegzuerklären, die Oli in seinem Eröffnungsplädoyer erwähnt hat. Wenn sie Julie Tranter aus dem Kreuzfeuer entlässt, wird die Ärmste nicht einmal mehr mit Gewissheit sagen können, ob sie nicht vielleicht doch in den Verkehr eingewilligt hat.

»Stattgegeben«, sagt Richter Ronaldson. »Mäßigen Sie sich ein wenig, Mr Priest. Aber ich denke, wir sollten für heute ohnehin Schluss machen.« Er unterdrückt ein Gäh-

nen. »Morgen früh, zehn Uhr, meine Damen und Herren Geschworenen. Danke für Ihre Aufmerksamkeit.«

»Erheben Sie sich.«

Das Timing der Verhandlungspause ist ein kleiner Erfolg für Oliver, denn die Geschworenen werden heute Abend beim Zubettgehen die Aussage der jungen Frau im Hinterkopf haben.

Kaum hat der Richter den Saal verlassen, skizziere ich eilig den gut geschnittenen Anzug des Angeklagten und sein Gesicht mit dem vollen Mund, ehe er in die Zelle zurückgebracht wird.

»Zeig bitte meine Schokoladenseite, ja, Georgie?«

Auf dem Weg nach draußen kommt Oli an der Bank für die Pressevertreter vorbei.

»Wow. Ich glaube, das ist das erste Mal, dass du zugibst, dass du eine schlechte Seite hast.«

Er lächelt. »Okay, meine *bessere* Seite.« Er beugt sich vor, damit ihn keiner hören kann. Der intensive Grapefruitgeruch seiner Feuchtigkeitscreme, die er sich eigens aus den USA schicken lässt, steigt mir in die Nase. »Wie machen wir uns?«

»Die Bestechung des Richters scheint zu funktionieren«, gebe ich im Flüsterton zurück.

»Shh.« Er beugt sich noch näher. Seine Perücke ist ein wenig verrutscht und gibt den Blick auf ein paar frisch ergaute Strähnen an seinem Haaransatz frei. Bestimmt freut er sich über diese neu gewonnene Würde. »Ernsthaft, wie kommen wir rüber?«

Ich lächle über die Angewohnheit der Anwälte, in der Wir-Form von ihren Zeugen zu sprechen.

»Sie wirkt sympathisch. Glaubwürdig.«

Ich stecke mein Notizbuch ein und folge ihm aus dem Gerichtssaal. Natürlich werde ich ihm nicht verraten, wie ich der Staatsanwaltschaft zu helfen gedenke.

Oli runzelt die Stirn. »Meinst du? Uns in einer Dampfsauna begripschen zu lassen, ohne zu wissen, von wem eigentlich? Nicht gerade wie bei Jane Austen.«

Ich seufze. »Sie weiß, was sie von Cruella zu erwarten hat?«

»Genauso wie alle anderen.«

Wir haben stundenlang darüber diskutiert. Obwohl Oli auf einer Jungenschule war, mutiert er in Vergewaltigungsprozessen zum glühenden Feministen. Fälle, bei denen die Opfer jemanden brauchen, der die Stimme für sie erhebt, sind sein Spezialgebiet, und der Crown Prosecution Service, der mit der Strafverfolgung betraut ist, setzt auf ihn, weil er seine Sache verdammt gut macht.

»Wie geht es Imogen? Lange kann es nicht mehr dauern.«

Seine Sorgenfalten glätten sich. »Drei Wochen noch. Vielleicht. Es heißt ja immer, beim Ersten dauert es länger.«

»Deines ist bestimmt pünktlich wie ein Maurer, jede Wette.«

»Ich habe echt die Hosen voll, Georgie. Kontrollverlust und so. Du weißt schon.«

Ich lächle. »Du wirst ein toller Vater. Hast ja lange genug damit gewartet.«

Ausnahmsweise scheint Oli nicht zu wissen, was er erwidern soll.

»Georgia! Wir müssen unbedingt über deine Ideen für die 18-Uhr-Sendung reden«, ruft Toby, der Nachrichtenpro-

ducer von heute, mir zu, während Neena Kaur, die Reporterin, bereits für einen ersten Live-Aufsager auf dem Weg nach draußen verschwunden ist. Meine Skizze des heutigen Prozesstages kommt erst im Rahmen eines detaillierten Berichts für die Hauptnachrichten um sechs zum Einsatz.

»Die Pflicht ruft«, sagt Oli. »Denk dran, meine Schokoladenseite, okay? Und wenn es endlich vorbei ist, gehen wir einen Kaffee trinken.«

»Gern.« Mir fällt etwas ein. »Wenn wir schon dabei sind, würde ich gern noch über ein paar deiner alten Fälle reden. Ein Verlag hat wegen eines Kunstbands angefragt, und ich brauche vielleicht ein paar Kontaktadressen.«

»So, so, ein Buch?« Olis Augen beginnen zu leuchten. »Ich wusste ja immer schon, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis dein Talent endlich entdeckt wird ...«

»Georgia, wir müssen den Beitrag fertigkriegen«, drängt Toby.

Oli zieht vielsagend eine Braue hoch.

»Dem Recht der Öffentlichkeit auf Information will ich mich natürlich nicht entgegenstellen. Wir machen etwas aus, ja? Ciao-ciao, Georgie.«

»Cheerio, alter Knabe.« Ich sehe ihm hinterher, als er in die Garderobe geht, um Robe und Perücke abzulegen. Ehe er hineingeht, dreht er sich noch einmal um und bläst mir einen Luftkuss zu.

Toby starrt mich an.

»Bist du mit allen Anwälten so dicke?«

»Nur mit denen, die ich fast einmal geheiratet hätte«, erwidere ich und trete aus dem Gerichtssaal hinaus auf die breite Treppe. »Wieso ist die Skizze denn so dringend?«

»Mindestens die Hälfte der Storys für heute Abend kommt in letzter Sekunde rein, deshalb wollte ich unseren Beitrag so schnell wie möglich rüberschicken. Was hattest du dir überlegt? Logischerweise wollen wir Sam Carr drin haben.«

Es dauert einen Moment, bis der Groschen fällt – Sam Carr ist der Fußballspieler. Ich hatte schon aufgehört, ihn als Menschen zu betrachten. Aber ich habe bereits eine Idee, was ich zeichnen will.

»Hast du den finsternen Blick mitbekommen, als die Staatsanwaltschaft die Beweise präsentiert hat, dass die Kleidung der Frau zerrissen wurde?«

»Solange die Zeichnung nicht andeutet, dass er schuldig ist ...«

Ich schüttle den Kopf. »Das würde ich niemals tun.«

»Aber eine Ahnung hast du, oder?« Er lächelt. »Nach all den Jahren, die du im Gerichtssaal sitzt und dir diese Typen ansiehst. Kannst du nicht inzwischen immer sagen, wer's war?«

Einen Moment lang bin ich versucht, ihm die Wahrheit zu sagen – über mich und mein Anliegen –, nur um seine Reaktion zu sehen. Aber dann schnaube ich nur abfällig.

»Natürlich nicht. Dafür trägt der Schein zu oft.«

## 5

Das Tageslicht blendet mich, als ich durch die Türen des Gerichtsgebäudes trete.

Wenige Meter vor mir schieben sich der Fußballer und seine Entourage durch die wartenden Paparazzi, um in die im Halteverbot wartende Limousine zu steigen.

*Klick, klick.*

Kamerablitz, Rufe aus der gierigen Meute. »Hier! Hey, Kumpel, hier drüben! Los, zeig dich!«

Der Fußballspieler blinzelt in der grellen Sonne, setzt sich seine Pilotenbrille auf. *Arrogant? Ja. Obszön reich? Ja.*

Schuldig? Ziemlich sicher ...

»Wie lief es heute, Mann? Hast du's hinter dir? Alles klar?«

Über uns erscheint ein Schwarm Möwen, die sich von den gotischen Türmchen in der Hoffnung auf Futter in die Tiefe stürzen, die Augen auf die wartende Menge geheftet.

Ich überquere die belebte Straße. Als ich mich umdrehe, sehe ich noch mehr Menschen aus dem Gerichtsgebäude strömen: Anwälte, noch in ihren langen rabenschwarzen Roben, schmutzige Privatermittler in schlecht sitzenden Anzügen und schließlich die Zuschauer, die sich darüber austauschen, was sie an ihrem freien Tag erlebt haben.

Neena bürstet sich im Ü-Wagen das Haar und macht sich

für die Live-Schaltung fertig. Sie ist die einzige Reporterin, der ich das Prädikat »Freundin« verleihen würde. Alle anderen sind zwar nett und freundlich, würden jedoch für eine Meldung auf der Titelseite gnadenlos ihre Großmutter verkaufen. Ich winke ihr zu, worauf sie zurückwinkt, dann betrete ich das Barley Legal Café, kurz Manny's genannt.

»Es ist alles für dich vorbereitet, Georgia.«

Manny, der Besitzer, begrüßt mich mit einem Lächeln und einem doppelten Espresso.

»Prost.« Ich muss gähnen, denke an den vorangegangenen Abend. »Den kann ich gut gebrauchen.«

Der Perlenvorhang streift mein Gesicht, als ich in den Lagerraum trete. Wann immer in Brighton ein Prozess stattfindet, benutze ich das Manny's als behelfsmäßiges Atelier. Die Kasette mit meinen Pastellstiften liegt offen auf der Tiefkühltruhe. Die Aluminium-Staffelei mit dem mit Nadeln befestigten 360 g/m<sup>2</sup>-Kunstdruckpapier ist so positioniert, dass das Licht aus dem Hinterhof darauf fällt.

Ich spitze den Bleistift, drücke die Mine gegen meinen kleinen Finger. Sie ist spitz genug, um die Haut zu durchbohren. Ich trete von der Staffelei weg und ...

Die Angst lässt mich erstarren.

Es ist die Angst vor der weißen Seite ... davor, die Stimmung nicht korrekt zu treffen, und davor, dass ein Schuldiger als Unschuldiger aus dem Gerichtssaal spazieren könnte. Ich leide grundsätzlich unter Versagensängsten, aber manche Fälle gehen mir mehr unter die Haut als andere.

»Hast du alles, was du brauchst?«

Toby betritt den Raum. Wenn es nach ihm ginge, sollte er aus einem Kriegsgebiet berichten und nicht seine kost-



bare Zeit mit einem zweitklassigen Sexprozess in der Provinz vergeuden.

»Ja. Nur Ruhe und Frieden fehlt noch.«

»Denk dran, es muss kein Kunstwerk sein. Wichtig ist, dass es rechtzeitig fertig wird«, sagt er, als hätte nicht ich, sondern er die letzten dreizehn Jahre auf der Pressebank im Gerichtssaal gesessen.

Für die Menschen, die mich engagieren, bin ich keine »Künstlerin«, sondern bloß ein gewöhnlicher Pinselschwinger, deshalb reicht es völlig aus, solange man den Fußballspieler halbwegs erkennen kann.

Toby wartet auf eine Erwiderung, doch ich wende mich abrupt zur Staffelei um, während er sich glücklicherweise verzieht.

Die Wut treibt mich an. Der Bleistift streift das Papier. Mit einer ersten, raschen Bewegung skizziere ich die Eichenvertäfelung des Gerichtssaals, dann die Umrisse des Angeklagten, des Staatsanwalts, des Richters.

Die Stammbesetzung kann ich praktisch im Schlaf zu Papier bringen – Oli, der immer noch viel zu attraktiv ist, der ewig reizbare Richter Ronaldson mit seinen dichten Brauen, die wie ein Hamsterpärchen über seine Stirn krabbeln, Cruella, mädchenhaft und zugleich voller Boshaftigkeit.

Und dann kommt der Beklagte. Der Grund, weshalb ich all das tue.

Während meine Hand über das Papier fliegt, gehe ich im Geiste noch einmal die Beweise durch.

Wenn ich einen Angeklagten erst einmal schuldig aussehen lasse, gibt es kein Zurück mehr. Obwohl die Ge-

schworenen gebeten werden, während des Prozesses keine Zeitungen in die Hand zu nehmen, können die meisten nicht widerstehen, eine Runde zu googeln. Und das Klischee trifft zu – meine Zeichnungen sagen mehr als tausend Worte, und keines davon ist positiv. Ein bestimmter Gesichtsausdruck oder eine Körperhaltung, ja sogar die Intensität eines Farbtons meiner Pastellkreide können dazu beitragen, dass jemand böse und schuldig wirkt, wenn ich es will.

Habe ich jemals Einfluss auf ein Urteil genommen? Die Frage lässt sich nicht beantworten, aber ich setze alles daran, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wird. Und die Gewissheit, dass meine Zeichnung – zusammen mit den Fragezeichen, die ich damit in den Köpfen der Menschen heraufbeschwöre – einen Schuldigen für den Rest seines Lebens verfolgen wird, falls er wider Erwarten freigesprochen wird, sind ein echter Trost.

»Du bist spät dran.« Schon wieder steckt Toby den Kopf durch den Vorhang. »Ich habe in der Redaktion versprochen, dass wir alles um halb schicken, und wenn es ein Problem gibt, muss ich es wissen. Und zwar jetzt.«

»Ich habe noch nie eine Deadline verpasst.«

»Wo ist sein verdammtes Gesicht?«

»Toby, ich habe schon mein Geld mit Zeichnen verdient, als du noch Ginger Spice' Busen in dein Hausaufgabenheft gekritzelt hast. Glaub mir, ich werde rechtzeitig fertig.«

»Aber ...«

»Geh einfach.«

Ich ziehe meine Notizen heraus und versuche, mich darauf zu konzentrieren statt auf die Kaffeemaschine und das

Stimmengewirr der Leute, die nach dem Prozess ins Café gekommen sind. Die Worte verschwimmen vor meinen Augen. Entweder wird meine Handschrift schlampiger, oder aber, was noch schlimmer wäre, ich brauche eine Brille. Ich kneife die Augen zusammen.

*Hängt schlaff auf seinem Stuhl herum, wodurch sein Edelzwirn wie ein verschwitzter Nylonanzug von der Stange aussieht.*

Etwas fällt mir wieder ein: Als die junge Frau zu erzählen anfang, setzte Sam Carr sich das erste Mal aufrecht hin. In diesem Moment muss er begriffen haben, dass ihm auch noch so viele Sponsorenmillionen nicht helfen werden, aus der Sache rauszukommen. Sein Schmolmund verschwand und ...

... zum ersten Mal sah ich das Böse in ihm.

Schlagartig sind all meine Zweifel verflogen. Carr verdient jede Strafe, die er bekommt. Ich arbeite weiter. Er erwacht zum Leben – schwarzes, mit Gel aus dem Gesicht frisierten Haar, Lippen zu einer schmalen, geraden Linie zusammengepresst und blutleer in seinem sonnenbankgebräunten Gesicht.

Zwei Minuten noch.

Ich stelle mich so hin, dass ich nicht direkt in das Gesicht blicken muss, das ich gerade gezeichnet habe. Im Gerichtssaal nehme ich niemals Blickkontakt auf; gleich bei meinem ersten Auftrag habe ich die Erfahrung gemacht, wie gefährlich das sein kann. Trotzdem verhindert irgendetwas, dass das Gesicht zum Leben erwacht. Aus einem Impuls heraus füge ich zwei preußischblaue Punkte in seinen Pupillen hinzu und vermische das Blau mit dem Schwarz.

Der Fußballspieler starrt mich an; die Angst nimmt seiner Arroganz etwas von ihrer Schärfe.

Ich lächle. *Ja, genau. Wenn es nach mir geht, kommst du nicht ungeschoren davon, du mieses kleines Arschloch.*

»Fertig«, rufe ich.

Toby tritt durch den Vorhang, schnappt die Staffelei und trägt sie nach draußen, wo der Kameramann bereits wartet.

Als ich das gut besuchte Café durchquere, spüre ich die Last dessen, was ich gerade getan habe. Einfach ist es nie, aber notwendig. Draußen richtet der Kameramann die Linse auf meine Skizze. Aus der Entfernung kann ich sehen, dass es nicht meine beste Arbeit ist, aber wenigstens ist sie rechtzeitig fertig geworden.

Neena wartet schon auf das Band.

»Wieder mal in letzter Sekunde, George.«

»Was soll ich sagen – ich bin nun mal Perfektionistin.«

## 6

Tag drei. Heute wird Cruella das mutmaßliche Opfer ins Kreuzverhör nehmen. Ich wünschte, ich könnte den Teil schwänzen, weil ich jetzt schon ganz genau weiß, wie es laufen wird ...

»Was dachten Sie, als Sie dieses Dampfbad betraten?«

Die Anwältin in ihrer schwarzen Robe fährt sich mit der Zunge über die Lippen – das typische Zeichen, dass sie gleich zuschlagen wird.

»Dass es sehr heiß war«, antwortet Julie Tranter, die offensichtlich Mühe hat, nicht die Augen zu verdrehen.

Ich zucke zusammen.

»Dass es sehr *heiß* war«, wiederholt die Verteidigerin.  
»Und voller Dampf, nehme ich an.«

»Richtig. Weil es ja ein Dampfbad ist.«

Von meinem Platz aus kann ich Julies Gesicht nicht genau erkennen, bin aber ziemlich sicher, dass sie jetzt tatsächlich die Augen verdreht.

»Und Sie hielten sich mit drei Männern in dem Dampfbad auf, die Sie nicht kannten?«

Die junge Frau seufzt und streicht den Rock ihres leuchtend roten Kleides glatt. Falsche Farbe. Andererseits wäre es bei den Geschworenen gar nicht gut angekommen, hätte sie an zwei aufeinanderfolgenden Tagen dasselbe Kleid

angehabt. *Sie war über Nacht nicht zu Hause. Vielleicht ist sie ja so eine.*

»Ich kannte sie, weil wir uns direkt davor unterhalten hatten. Am Pool im Wellnessbereich.« Sie klingt ein bisschen mürrisch.

»Ah. Sie wussten also, wie die Männer hießen.«

»Ich wusste, wer *er* war.« Sie nickt in Richtung des Fußballspielers, ohne ihn anzusehen. »Die anderen nicht. Aber sie haben einen netten Eindruck gemacht.«

»Aha. Nett also. Und wer hat den Pool als Erster verlassen?«

»Die Männer.«

»Mr Carr und seine beiden Teamkollegen? Und Sie sind ihnen ins Dampfbad gefolgt?«

»Ja. Ich gehe gern ins Dampfbad.«

»Und dass Sie dabei den Fußballspielern näherkommen, fanden Sie auch gut, richtig?«

Stille. Die junge Frau merkt, dass sie in die Falle getappt ist. Ich kenne das. Im Zeugenstand fühlt man sich wie die Hauptattraktion eines Wanderzirkus voller Freaks. Und unbeschreiblich alleine.

Oli ist aufgestanden.

»Euer Ehren ...«

Cruella macht eine großzügige Geste.

»Na gut, ich ziehe die letzte Frage zurück. Also, erzählen Sie mir von diesem Dampfbad. Könnten Sie uns einen Eindruck von der Größe vermitteln? War es so groß wie, sagen wir, die Geschworenenbank hier?«

»Nein. Viel kleiner. Vielleicht ein Drittel davon.«

»Hatten Sie denn keine Angst? Sie, eine attraktive junge Frau, praktisch nackt, in einem beengten Raum, in dem

man kaum die Hand vor Augen sieht und in dem drei fremde Männer sitzen?»

»Eigentlich nicht.«

»Und Sie sind sicher, dass es keine Botschaft an den Angeklagten war, ihm ins Dampfbad zu folgen?»

»Was für eine Botschaft?«, fragt Miss Tranter, immer noch leicht trotzig.

»Dass Sie bereit dafür sind. Dass Sie ihn wollen.«

Wieder springt Oli auf.

»Euer Ehren, die geschätzte Kollegin legt der Zeugin Worte in den Mund.«

Richter Ronaldson zuckt die Achseln.

»Ja, ich denke, wir sollten uns die Ausführungen über das Dampfbad lieber sparen, bevor wir noch überhitzt werden.«

Die Verteidigerin nickt.

»Natürlich. Kommen wir zu dem Zeitpunkt, als Sie Mr Carr an die Bar begleitet haben ... allein ...«

Oli setzt sich wieder. Ich habe Mitleid mit ihm. Natürlich musste er Julie in den Zeugenstand holen. Ohne sie würde der Fall wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen. Aber so etwas ist immer riskant.

Cruella lächelt.

»Was haben Sie Ihren Freunden gesagt? Als Sie gegangen sind?«

»Ich ...« Die junge Frau zögert.

»Denken Sie daran, Sie stehen unter Eid.«

»Ich habe gesagt, sie sollen nicht auf mich warten. Dass ich ... mich ein bisschen amüsieren würde.«

\*\*\*

Ich beuge mich über eines der Waschbecken und träufle Augentropfen auf meine Bindehaut. Die Heizungsluft im Gerichtssaal trocknet meine Schleimhäute aus, außerdem habe ich hämmernde Kopfschmerzen.

»Alles okay, Georgia? Ich habe mir ein bisschen Sorgen um dich gemacht ... nach gestern.«

Maureen Lomax steht hinter mir und sieht mich mit gespielter Besorgnis im Spiegel an, doch ihre Augen hinter ihren Bifokalbrillengläsern verraten ihre Häme.

»Hallo, Maureen.«

»Dein Redakteur war ja völlig durch den Wind. Und, von Künstler zu Künstler – nimm es mir bitte nicht übel, aber deiner Skizze fehlte es durchaus ein bisschen an Finesse. Sam Carr hätte all die Sponsorenverträge und Modeljobs in tausend Jahren nicht bekommen, wenn er wie eine tollwütige Bulldogge aussähe.«

»Auftragsporträts, die bloß dem Ego schmeicheln, sind nicht mein Ding.«

»Wollte nur konstruktive Kritik üben.« Maureen zieht ein Papiertaschentuch aus dem Spender; ihr pflaumenroter Lippenstift ist längst in die tiefen Raucherfalten um ihren Mund ausgeblutet. »Nur ein guter Rat an dich: Mach sie hübscher.«

»Damit ich die Skizzen gleich den Verbrechern verhöckern kann, wenn sie freigesprochen werden?«

»Damit lassen sich jedes Jahr ein paar schöne Kreuzfahrten verdienen.« Ihre schmalen Lippen spannen sich über ihren Zähnen, als sie eine frische Schicht Lippenstift aufträgt. »An die Wand hänge ich sie jedenfalls nicht. Kein Wunder, dass du so fertig aussiehst, wenn du die Arbeit immer mit nach Hause nimmst.«